Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83. Postscheckkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: ¼jährlich 2.10 M., bei Postbezug 2.10 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit" 45 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile f. Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 20 Pf. sonst 25 Pf. Reklamen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 291 — Herford, Mittwoch, den 12. Dezember — 1917

Lebhafte Artilleriekämpfe in Italien und Flandern.

Bericht des Hauptquartiers.

WTB. Großes Hauptquartier, 11. Dezbr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern und von der Scarpe bis zur Somme entwickelten sich am Nachmittage vielfach lebhafte Artilleriekämpfe.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Feuertätigkeit war an der ganzen Front rege. In überraschendem Vorstoß holten Sturmtrupps nordöstlich von Craonne 22 Franzosen aus den feindlichen Gräben. Auf den anderen Abschnitten wurden in Sprengungsgefechten Gefangene eingebracht.

Starker Einsatz der Fliegerverbände, namentlich an der französischen Front, führten zu heftigen Luftkämpfen; unsere Gegner verloren 11 Flugzeuge und einen Fesselballon.

•

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

•

Italienische Front.

Zu beiden Seiten der Brenta und längs der unteren Piave zeitweilig gesteigerte Artillerietätigkeit.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

•

Abendbericht.

wtb. Berlin, 11. Dez. In einzelnen Abschnitten der italienischen Front erhöhte Feuertätigkeit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Wiener Bericht.

Wien, 11. Dez. Amtlich wird gemeldet:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Waffenruhe.

•

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Piavemündungsgebiet versuchte der Feind ohne Erfolg, die vorgestern verlorenen Gräben zurückzugewinnen.

Der Chef des Generalstabes.

•

Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember ist S. M. Schiff „Wien" durch feindlichen Torpedoangriff versenkt worden. Fast die ganze Bemannung wurde gerettet.

Flottenkommando.

Der U-Boot-Bericht.

wtb. Berlin, 11. Dez. (Amtlich.) Eins unserer U-Boote hat im Atlantischen Ozean 3 Dampfer und einen Segler vernichtet und zwar den englischen Dampfer „Elaena" mit Hafer, den englischen Schoner „Conoviem" mit Grubenholz sowie 2 große bewaffnete Dampfer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Waffenstillstandsverhandlungen.

wtb. Berlin, 12. Dez. Funkspruch der russischen Regierung aus Zarskoje Szelo:

Der Rat der Volkskommissare wird voraussichtlich während der Friedensverhandlungen die Vorschläge und Aeußerungen der Vertreter der kriegführenden Mächte den Truppen der Verbündeten und feindlichen Völker sofort durch Funkspruch mitteilen, ebenso auch, wie die Verhandlungen auslaufen werden.

Laut nachträglich eingelaufener Nachricht haben die Verbündeten prinzipiell ihr Einverständnis zu der Eröffnung von Verhandlungen über den Waffenstillstand unsererseits erklärt, wobei sie jedoch nicht nur unsere Front, sondern auch die der Verbündeten in Betracht zogen, und zwar unter der Bedingung, daß wir auch nicht eine Werst zurückgehen und den deutschen Truppen keine Nahrungsmittel liefern sollen.

Wenn gestern in Abrede gestellt wurde, daß sich die Verbündeten mit den Waffenstillstandsverhandlungen unsererseits einverstanden erklärt haben, so muß dazu bemerkt werden, daß die verbündeten Missionen beim Hauptquartier, von denen in dem Telegramm des allgemeinen Arbeitskomitees an den provisorischen Vollziehungsausschuß der Eisenbahner die Rede war, unmittelbar mit ihren Regierungen verkehren, da sie ihren Gesandschaften nicht unterstehen.

TU. Stockholm, 12. Dez. Nach einer Meldung aus Haparanda wird als Bedingung des provisorischen Waffenstillstandes vom 7. bis 17. Dezember nach Telegrammen aus Petersburg angegeben:

1. Die Feindseligkeiten dürfen erst nach dreitägiger Kündigung wieder aufgenommen werden,
2. Truppentransporte von mehr als einer Division sind verboten.

•

Russische Demobilisierung.

wtb. Kopenhagen, 12. Dez. Die russische Demobilisierung hat bereits begonnen. General Tscherbadschew, mit Unterstützung der Alliierten zum Oberbefehlshaber ernannt, erhielt Vollmacht, mit den Deutschen Friedensverhandlungen abzuschließen, doch sollen die Verhandlungen nur für die russische Front gelten.

•

Krylenkos Rücktritt.

TU. Stockholm, 12. Dez. Nach einer Meldung aus Haparanda ist Krylenko in Uebereinstimmung mit dem Volkskommissariat zurückgetreten und hat alle Geschäfte die das Hauptquartier betreffen, dem neuen Oberbefehlshaber Mahislawiski übergeben.

In Petersburg wurde unter allgemeiner Beteiligung der Bevölkerung anläßlich der Einigung aller sozialistischen Parteien eine sogenannte Feier der Eintracht begangen. Der Rat der Volkskommissare, die Sowjets und andere sozialdemokratische Organisationen hatten diese Feier arrangiert.

Laut „Utro Russe" beabsichtigt der Rat der Volkskommissare, vorläufig in Petersburg und Moskau den Häuserbesitz zu sozialisieren, das heißt, die Häuser als Eigentum der Bevölkerung zu erklären.

TU. Genf, 12. Dez. „Daily Chronicle" erfährt aus Petersburg, daß die maximalistischen Führer eine Kriegserklärung gegen Kaledin erließen. Das Zentrum der gegenmaximalistischen Bewegung ist Novotschekiesk. Im Hauptquartier der Donkosaken befindet sich Rodsianko, Kalieniki und Kornilow.

•

Der umherirrende rumänische Verräter.

TU. Haag, 12. Dez. Die „Daily Mail" meldet aus Stockholm: Nach hier eingetroffenen Meldungen aus Rußland soll der König von Rumänien und der königliche Hof im Begriff stehen, das rumänische Hauptquartier zu verlassen. Von anderer Seite verlautet, daß sie das Hauptquartier bereits verlassen hätten.

In den letzten Tagen seien im rumänischen Hauptquartier fluchtartige Vorbereitungen zur Abreise getroffen worden. Wie man hört, sind maximalistische Streitkräfte nach Jassy unterwegs.

•

Moskau.

Basel, 12. Dez. Der schwedische Generalkonsul in Moskau fordert sämtliche Schweden in Moskau auf, die Stadt sofort zu verlassen.

Das „Journal" erfährt aus Petersburg, daß die Zahl der Arbeitslosen in Petersburg und Moskau zusammen etwa 400 000 betrage.

Berlin, 12. Dez. Der Lokalanzeiger meldet aus dem Haag: Englische Blätter berichten aus Moskau: Die Garnison von Moskau gibt Abzeichen von Auflässigkeit zu erkennen. Sie weigert sich den von den Bolschewisten ernannten Befehlshaber, einen gewöhnlichen Soldaten namens Mranow, zu gehorchen. Man dürfe annehmen, daß den Bolschewisten feindliche Streitkräfte im Südosten Rußlands konzentriert würden, was in Petersburg Besorgnis erregt.

Japan und Rußland

wtb. Berlin, 12. Dez. (Funkspruch der russischen Regierung aus Zarskoje Szelo): Der russische Gesandte teilt mit, daß Japan weder die Absicht gehabt habe noch haben werde, Rußland den Krieg zu erklären. Ein Mitglied der Gesandschaft dementiert das Gerücht, nach welchem zwischen England und Japan ein Vertrag bestehe, laut dem Japan, falls Rußland mit Deutschland einen Separatfrieden schließe, an Rußland den Krieg erklären würde.

•

Abreise der Japaner.

Berlin, 11. Dez. An sämtliche japanische Staatsangehörige ist in der nördlichen Mandschurei durch die japanischen Konsuln die Weisung ergangen, ihre Wohnorte sofort zu verlassen und sich nach Wladiwostok und Port Arthur zu begeben. Die gleiche Aufforderung erging an die japanischen Staatsangehörigen, die im russischen Ussurigebiet wohnen. In Wladiwostok werden vier große Transporte erwartet, die die Flüchtlinge nach ihrer Heimat befördern sollen. Auch aus dem europäischen Rußland beginnt, der „Voss. Ztg." zufolge, ein Massenauszug der dort wohnenden Japaner. Aus Moskau allein sind in den letzten Tagen über tausend dort seit langem ansässige Japaner ostwärts abgereist. Der Abzug erfolgte fluchtartig, so daß die Warenlager und Wohnungseinrichtungen zurückgelassen wurden. Auf ähnliche Weise hat die Petersburger japanische Kolonie die Stadt verlassen. Seltsam ist, daß die derzeitige russische Regierung der fluchtartigen Rückreise der Ziviljapaner nichts in den Weg gelegt hat, die die japanische Militärkommission zwar von den Fronten nach Petersburg zurückbefördert, aber deren Ersuchen, nach Japan zurückreisen zu dürfen, bisher nicht stattgegeben hat.

Verbandsfeindliche Stimmung in China.

T.U. Genf, 12. Dez. „Daily Mail" meldet aus Tientsin: Die ententefeindliche Stimmung im Lande wächst zusehends. Das Kabinett ist in der Mehrheit deutschfreundlich. Der Brief Lord Landsdownes hat hier großen Eindruck gemacht. Der Berichterstatter meint, daß es dringend nötig sei, die chinesische Regierung daran zu erinnern, daß sie Deutschland den Krieg erklärt habe.

Zerrüttung der italienischen Geldverhältnisse.

Bern, 11. Dez. Die „Züricher Zeitung" meldet aus Italien: Ein Dekret vom 26. November bestimmt einen festen Wechselkurs für Zollzahlungen während des Krieges und bis sechs Monate nach Schluß des Friedens. Danach können Zölle nicht nur in Gold, sondern auch in Staats- und Banknoten mit einem Zuschlag von 50 Prozent entrichtet werden.

Die öffentliche Bekanntgabe der im freien Börsenverkehr erzielten Kurse für Banken und Industriewerke wurde verboten. — Am letzten Sonnabend wurden in Mailand für 100 Franken 189.5 Lire bezahlt. — Seit dem 16. November werden in der italienischen Presse keine offiziellen Mitteilungen mehr bekanntgegeben.

„Sehr erfreuliche Hindernisse".

Wien, 11. Dez. Im Finanzausschuß der österreichischen Delegation betonte Finanzminister Baron Burian die Notwendigkeit des Budgetprovisoriums für das ganze Budgetjahr 1917/18, da sonst erforderlich werden würde, spätestens im Februar an die Delegationen behufs Verlängerung des Budgetprovisoriums heranzutreten. Es sei im Interesse aller gelegen, wenn man dies zu vermeiden trachte, um so mehr, als möglicherweise im Februar auch Hindernisse für eine schnelle Einberufung der Delegationen auftauchen könnten. „Hindernisse, unter denen wir uns auch sehr erfreuliche denken könnten."

Die polnische Frage.

T.U. Wien, 12. Dez. In hiesigen diplomatischen Kreisen erhält sich seit einigen Tage das Gerücht, daß in der polnischen Frage neue Entscheidungen gefallen wären. Danach soll nicht nur eine Personalunion, sondern eine Realunion zwischen der Monarchie und Polen geplant sein. Galizien soll bei Oesterreich bleiben, doch soll das Land geteilt und ein neues Kronland Ostgalizien mit Rücksicht auf die dortige ukrainische Volksmehrheit gebildet werden.

Wie Cambrai gewirkt hat.

bb. Basel, 11. Dez. „Manchester Guardian" schreibt zur Kriegslage, daß der Stand der Operationen bei Cambrai zu Pessimismus Veranlassung gebe. Es handele sich dort um keinen Rückschlag, sondern um einen der größten Siege des Feindes in diesem Jahre und dabei spreche man seit zwei Jahren von einem moralischen Zusammenbruch der Deutschen. Die Zeit sei reif, zu einem Ende des furchtbaren Krieges zu kommen.

bb. Berlin, 11. Dez. Bekanntlich haben die Engländer etwa 300 Tanks bei Cambrai eingesetzt. Die Tanks traten in ganzen, fest geschlossenen Geschwadern auf. Hinter ihnen kam erst die Infanterie und Kavallerie. 73 von diesen Tanks liegen zerschmettert diesseits unserer Linien, 34 weitere Tanks wurden vor unserer Front als zerschossen und gänzlich unbrauchbar festgestellt.

Zum Jahrestag des deutschen Friedensangebots.

Von Rudolph Stratz.

„Wir sind bereit, die Hand zum Frieden zu bieten, denn unsere Stärke macht uns nicht taub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volk und vor den Menschen!"

Vor einem Jahr wars. Am 12. Dezember 1916. Im Reichstagssaal zu Berlin. Die Reichsboten saßen nicht. Sie umdrängten die Tribüne in einem Halbrund von Bürgerkleid und Feldgrau. Stumme, gespannte Gesichter überhöhten sich hundertfach auf den Galerien. Es hätte der lautschallenden Stimmer nicht bedurft, mit der, vor der Mauer der Minister und Staatssekretäre des stärksten Reichs der Welt, der Kanzler dieses Reiches schloß:

„Wenn trotz dieses Anerbietens zum Frieden und zur Versöhnung der Kampf fortdauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlichst jede Verantwortung vor der Menschheit und vor Gott ab!"

Die weltgeschichtlichen Worte hallten durch den Saal. Hallten in Deutschland in jede Hütte und in jedes Herz. Hallten als eines der großen Erlebnisse der Menschheit zu unsern, vom gleichen Geist beseelten Verbündeten, zu den bang hochenden und hoffenden Neutralen. Hallten hinüber zum Feind . . .

Fanden sie dort ein Ohr? Ja. Ein Widerhall kam. Aber es war ein Echo aus der Unterwelt der Menschheit. Man glaubte, das Heulen der apokalyptischen Reiter zu hören. „Ein verzweifelter Versuch Deutschlands, der Bestrafung auszuweichen!" zeterten die Zeitungsjungen durch Londons Gassen. „Der Humbug des Berliner Oelzweigs." „Greifbarer Betrug." „Deutschland, der bewaffnete Einbrecher!" „Ein Friede mit einer Nation von Tigern und Mördern ist nicht die Tinte wert!"

„Deutschland will den Untergang der Welt!" antwortete von den Pariser Boulevards das Gebrüll der Camelots. „Wer der Entente von Frieden spricht, ruft in die Wüste!" verkündeten heisere Kehlen aus Rom und Mailand. „Krieg! Krieg bis ans Ende!" Und übers Meer geiferte es aus Kanada: „Kein Friede, solange die Hohenzollern in Berlin ihren Sitz haben!"

Das war die Tinte. Das war die Druckerschwärze. Das war die Straße. Aber die Verantwortlichen dieser Erde, deren Wort zur Tat wird? Die Sprecher der feindlichen Welt? „Es ist nicht der Zeitpunkt für den Frieden," verkündete Lloyd George im englischen Unterhaus, „solange Deutschland Entschuldigungen dieser Art für seine handgreiflichen Verbrechen vorbringt!" „Deutschlands Schrei nach dem Frieden ist ein Schrei der Schwäche!" trompetete in der Pariser Deputiertenkammer sein Amtsgenosse Aristide Briand. „Die beste Antwort auf diese Herausforderung ist der Sieg!"

Das war vor einem Jahr. Und jetzt?

Wenn die Toten auferstehen könnten, die seitdem dem blinden Blutdurstder Massenmörder an Seine, Themse und Tiber zum Opfer fielen, wenn die Steine reden könnten, deren Schutt vor einem Jahr noch blühende Städte und Dörfer waren — es wäre die Donnersprache der Weltgeschichte selber: Der Sieg ist da, wo die sittliche Kraft ist! Die sittliche Kraft ist bei Deutschland und seinen Verbündeten!

„Eure Exzellenz haben mit dieser Rede," so drahtete der Feldmarschall von Hindenburg gleich nach dem Friedensangebot an den Reichskanzler, „eine tiefe sittliche Kraftäußerung unseres Volkes eingeleitet."

Der große Meister sprach uns da aus der Seele, wie er uns sonst aus der Seele handelt. Er sagte, daß diese sittliche Kraftäußerung erst eingeleitet sei. Er wußte, daß sie weiter wirken würde, zu unserem Heil und zum Fluch unserer Feinde, die eben mit ihrer frechen Verhöhnung deutscher Friedensliebe jedem, aber auch jedem in Deutschland die Ueberzeugung einhämmerten, daß Deutschland für sein Dasein und seine Ehre kämpft. Das ist die Lebensluft, die der furor teutonicus braucht! Im gestählten Bewußtsein seiner gerechten Sache, der Reinheit seines Wesens und Willens schwang Deutschland sein Schwert in neuer, furchtbarer Wucht. Somme und Yser, Maas und Siegfriedswall wissen von unüberwindlichem deutschem Heldenmut zu sagen, die Wogen wissen es, aus denen in allen Meeren als dräuende Menetekel die Schlote und Masten versenkter Dampfer ragen, die Fluren des Ostens wissen es, wo der Ansturm der Verbündeten Galizien reinfegte, wo auf dem Schwarzhäupterhaus in Riga die deutsche Fahne weht, von den Inseln Estlands deutsche Kanonenschlünde die Ostsee beherrschen.

Am schwersten und schimpflichsten aber erfuhr es der Judas des Südens, das Volk der betrogenen Betrüger, erfuhr es Italien, daß man mit Treubruch, Verrat und Niedertracht zwar unbedingt den Beifall Englands, aber eben darum nicht die gnädige Hilfe jener höheren Mächte erwirbt, die, über dem Streit der Menschen, nach ewigen Gesetzen walten. Wer diese Gesetze der Menschlichkeit nicht im Herzen trägt, zerschellt an ihnen. Das war, zwischen Dolomiten und Lagunen, die Strafe des Landes der „heiligen Selbstsucht" in der ungeheuersten Niederlage dieses ungeheuren Krieges.

Uns Deutschen scheint dies Licht von oben. Gottes Gnade sandte uns in diesem Jahr nach der Ablehnung des Friedensangebots eine gesegnete Ernte und machte auch so die Anschläge unserer Feinde zunichte. Dies Jahr enthüllte uns auch wohltätig unseren letzten und heimlichen Feind. Es zeigte uns Wilsons wahre Gestalt. Der ungekrönte Granatenkönig der Vereinigten Staaten warf den durchlöcherten Friedensmantel ab. Der Anblick seiner kriegerischen Blöße schreckt uns nicht. Wir fühlen uns, gleich dem hörneren Siegfried, unüberwindlich gepanzert durch das Bewußtsein, daß wir siegen, weil wir Krieg führen, und daß wir Krieg führen, weil der Feind keinen Frieden wollte.

Lange Zeit schien es, als sei die ganze feindliche Welt unbelehrbar einig in dem Londoner Schlachtruf: „Krieg dem Frieden!", da leuchteten, in diesem Jahr, neue Zeichen im Osten auf. Der Hand, deren Feder den Beginn zur russischen Mobilmachung und damit des furchtbarsten Menschenmordens aller Zeiten unterzeichnete, entsank das Szepter. Durch die vielmillionenfach streitende, braune, russische Erde, durch die bewaffneten Muschiks, durch die 160 Millionen zwischen der Newa und der chinesischen Mauer ging ein Erwachen der Erkenntnis, wofür sie seit drei Jahren durch Meere von Blut wider den friedlichsten aller Nachbarn in den Massentod gehetzt wurden. Eine Hand streckte sich von dort den Menschen entgegen. Zum ersten Male seit unserem Friedensangebot tönt aus fremdem Mund das Wort Frieden.

Unser Herz soll warm sein, unser Kopf kalt! Ein heißes Herz für Deutschland und was mit Deutschland ist! Kühler Kopf für alle anderen Dinge dieser Erde!! Und doch hallt uns jetzt, kurz vor der Weihnachtszeit, dies „Friede auf Erden!" ins Ohr wie ein kaum mehr geachter Klang. Wenn dieser Klang, wenigstens zunächst gegen Osten hin, zur Erfüllung anschwellen sollte, dann wies auch darin Deutschland der Welt den Weg! Sein Friedensangebot vor einem Jahr war die Tat höchster sittlicher Kraft und höchster, ärztlicher Stärke in Einem. Es war ein unerreichtes Vorbild für die streitenden und leidenden Völker. Wohl dem Volk, das als erstes diesem Vorbild folgt. . . . .

Die Engländer in Jerusalem.

TU. **Haag**, 11. Dez. Im englischen Unterhause verlas Bonar Law ein Telegramm von General Allenby, wonach seine Truppen am 8. Dezember die feindlichen Stellungen südlich und westlich von Jerusalem angriffen. Andere Truppen rückten in der Richtung Bethlehem vor, drängten den Feind zurück und zogen an Jerusalem im Westen vorbei. Sie bezogen Stellungen an der Straße Jerusalem-Jericho. Gleichzeitig griffen Londoner Infanterie und Yeomarrys, die zu Pferd gestiegen waren, starke Stellungen westlich und nordwestlich von Jerusalem an und setzten sich an beiden Seiten der Straße Jerusalem-Sichem fest. Die Heilige Stadt hat sich, weil sie von der Außenwelt gänzlich abgeschnitten war, Allenby ergeben. Britische politische Beamte sind zusammen mit dem britischen Gouverneur der Stadt und in Begleitung britischer, italienischer und indisch-mohammedanischer Bewachungstruppen unterwegs, um für den Schutz der Stadt und der Heiligen Orte zu sorgen. General Allenby wird am Dienstag in die Stadt einrücken, begleitet von den Führern der französischen und italienischen Kontingente und des Chefs der französischen politischen Mission. Die Eroberung Jerusalems wurde verzögert durch die Sorgfalt, mit der General Allenby für den Schutz der Heiligen Stadt und der Heiligen Orte bemüht war.

Der Verlust Jerusalems ist in moralischer und politischer Hinsicht für die Türken von Bedeutung. Man weiß, daß die Engländer für diese Unternehmung die besonders in Nordamerika und einigen Verbandsländern entfachte zionistische Bewegung, der sie die Errichtung eines unabhängigen jüdischen Königreichs um Jerusalem vorgaukelte, einzufangen suchten und so ihren Eroberungszwecken ein religiöses Mäntelchen umhängten. Und so ein bißchen heuchlerische Frömmigkeit ist auch in England in den schwarzen Tagen, die aus Italien und Frankreich herausgeistern, gangbare Handelsware.

In Palästina selbst ist eine Stärkung des englisch-französischen Einflusses zu befürchten, der unter den Arabern auch während der Kriegszeit noch durch geheime Agenten und klingendes Gold nicht ganz verschwunden war. Besonders die großen Handelsstädte an der Küste waren die Herde geheimer Verschwörungen. Für den Islam ist Jerusalem ebenso wie für die christlichen Religionsgemeinschaften eine „heilige Stadt". In dem Felsenkeller der auf dem Tempelplatz stehenden prachtvollen Omarmoschee zeigt man heute noch den Stein, von dem angeblich Mohammed in den Himmel aufstieg. Wenn nun nach Mekka, das die Engländer durch den mit Millionen bestochenen Scherif Hüssein politisch und militärisch in der Hand haben, auch Jerusalem dem Einfluß des Padischah entzogen wird, sind die Folgen leicht abzusehen.

Es liegen bisher keine Nachrichten darüber vor, ob die Einwohner — ihre Zahl, die nicht genau feststeht, wird auf rund 60 000 geschätzt —, die hauptsächlich aus kleinen handel- und gewerbetreibenden Juden und Arabern, außerdem aber auch aus einigen hundert Deutschen bestehen, die Stadt haben räumen müssen.

Wenn wir uns nach alledem über das Schicksal Palästinas keine Sorge zu machen brauchen, so können wir doch die Meinung aussprechen, daß unsere türkischen Bundesgenossen alles Mögliche daransetzen müssen und werden, um diesen Schachzug der Engländer, der ein Beweis ist für die zähe und konsequente Verfolgung ihrer außereuropäischen Kriegsziele, vor der Liquidation des Weltbrandes wirksam zu beantworten. Außerdem können wir nur immer wieder darauf hinweisen, daß das endgültige Schicksal der Verbandsmächte nicht in Asien und nicht in Afrika entschieden wird, sondern nur auf den Schlachtfeldern und den Meeren Europas.

wtb. **Berlin**, 12. Dez. Jerusalem wurde geräumt. Für die freiwillige Räumung war in erster Linie der Gesichtspunkt maßgebend, daß den allen gottesgläubigen Völkern der Welt heilige Boden nicht zum Schauplatz blutiger Kämpfe gemacht werden sollte. Demgegenüber spielt die Frage der Behauptung der militärisch wertlosen Stadt keine Rolle. Die Bundesgenossen wissen, daß wir an ihrer Seite stehen, und daß über den Besitz von Jerusalem durch den jetzigen Erfolg der Engländer noch nicht endgültig entschieden ist.

Herford und Minden-Ravensberg.

12. Dezember.

Das Weihnachtsgeschäft 1917.

Der Christbaum, der 4. und hoffentlich letzten Kriegsweihnacht wird ein eigenartiges Gepräge haben. Er ist zwar zur Vermeidung von übermäßig hohen Preisen zum Gegenstand des täglichen Bedarfs erklärt worden, aber die Händler fordern im Vergleich zu früheren Jahren doch sehr hohe Preise. Auch die Ausschmückung des Baumes stößt, da es an Watte und Papier fehlt, auf Schwierigkeiten. Einige Gemeinden geben zwar Kerzen ab, im allgemeinen wird aber der Weihnachtsbaum diesmal ohne Lichte bleiben. Auch der Ersatz durch elektrische Glühbirnen ist durch die Einschränkung des Stromverbrauchs — abgesehen von der Unmöglichkeit der elektrischen Anlage — nur sehr beschränkt. Süßigkeiten fehlen fast gänzlich, Pfefferkuchen gibt es überhaupt nicht. Die seit kurzem noch verschärfte Bezugsscheinpflicht erschwert das Kaufen von Bekleidungsgegenständen, die sonst zu den beliebtesten Geschenkartikeln gehörten, außerordentlich. Die Markenpflicht für Lebensmittel und die Bezugsscheinpflicht für Webwaren steigert natürlich die Nachfrage aller freizügigen Waren: Seide und Schleierstoffe und die aus ihnen gefertigten Bekleidungsgegenstände, Gummimäntel, Batistwäsche, Weißwaren, Pelze, Schmuck, Bilder, Handarbeiten, Bronzen, Vasen, Nippes, sparsame Kochvorrichtungen (Kochkisten), Wärmeeinrichtungen, Möbel, Hüte, Schirme, Stöcke, Krawatten, Hosenträger und Strumpfhalter, Lederhandschuhe, photographische und optische Artikel, Kammgarnituren, Schreibmappen, Lederwaren, Spielwaren, Bilderbücher usw.

Die Kaufkraft und Gebefreudigkeit haben keineswegs nachgelassen, im Gegenteil, in einzelnen Luxuswaren wie Pelzwaren, Juwelen, Teppichen, Kunstgegenständen werden beträchtliche Umsätze erzielt. Die Losungen stehen im allgemeinen hinter denen der Vorjahre nicht zurück; die Stückzahl ist zwar zurückgegangen, aber die Preise sind außerordentlich gestiegen. Das diesjährige Weihnachtsgeschäft ist täglich wechselnden Verschiebungen unterworfen. Bei fast allen Waren ergibt sich ein sprunghaftes Abflauen und Zunehmen. Sehr begehrt sind Bücher und Schreibpapier, die noch verhältnismäßig preiswert sind. Andere Artikel sind bis zu 100 v. H. und darüber teurer geworden. Dies gilt namentlich von Spielwaren. Der große Mangel an Rohstoffen, die Knappheit an Blech und Holz und die Gütersperre veranlassen die Erzeuger einen Aufschlag auf den ohnedies schon verteuerten Grundpreis von etwa 105 v. H. zu fordern. Guten Absatz finden Haushaltungs- u. Wirtschaftssachen, Glas und Porzellan. Sehr flott ist der Geschäftsgang in Putz für Damen. Die Nachfrage nach Möbeln ist größer als die Befriedigungsmöglichkeit. Weine sind trotz der märchenhaft hohen Preise sehr begehrt. Die geringen Vorräte in Zigarren finden selbst zu Liebhaberpreisen Absatz, dagegen ist der Geschäftsgang in Herrenartikeln ruhig. Dieser Geschäftszweig leidet besonders unter der Bezugsscheinpflicht.

An die Verkäufer treten in diesem Jahre besonders hohe Anforderungen. Die Käufer müssen häufig wegen eines Gegenstandes mehrere Geschäfte aufsuchen, da nicht immer das gewünschte Muster oder die erforderliche Größe vorhanden sind. Nicht selten muß man sich mit „Ersatz-Ersatz" zufrieden geben. Da es unter diesen Umständen schwer ist, den Geschmack des zu Beschenkenden richtig zu treffen, so werden in Großstädten vielfach statt der Ware Gutscheine gewählt. Sehr störend macht sich der Mangel an Packpapier und Bindfaden bemerkbar. Recht rege ist auch die Nachfrage nach Liebesgaben für Feld und Lazarette. Während jedoch früher Tabak, Liköre und Lebensmittel an unsere Feldgrauen gesandt wurden, werden jetzt Geduld- und Brettspiele, Hosenträger, Kämme, Bürsten, Spiegel, Patentknöpfe, Rasierbestecke, Taschenlampen, Pfeifen u. a. gewählt.

---

vz. **Schlechte Zeiten für Raucher.** Wie die Straßenbeleuchtung, das Verkehrswesen, die Wohnungsverhältnisse (durch die eine geheizte Sammel-Ersatzstube) allmählich Gesicht und Merkmale der „guten alten Zeit" annehmen, so wird auch der Einzelne mit sanftem Druck auf die Bedürfnisse der Kindheit zurückgeschraubt. Mit dem Rauchen ist's nun endgültig. Was wir als kurzbehoste Jungen heimlich hinter Zäunen oder in sorgsam verschlossener Kammer aus Holunderpfeifen qualmten, wird jetzt von Amtes wegen als Ersatz von Tabakerzeugnissen „zugelassen". Mit dem Hopfen fing es an, aber man ist jetzt schon weiter gekommen. Demnächst werden Kenner die Buchenlaubzigarre und die Zichorienblätterzigarre prüfen dürfen. Beide sind als tabakähnliche Waren genehmigt worden, denn wie W. T. B. im schönsten Zopfdeutsch mitteilt: „als tabakähnlicher Stoff im Sinne der Bekanntmachung über tabakähnliche Waren gilt jeder Stoff, der an Stelle von Tabak bei der Herstellung von Waren Verwendung findet, die ohne Mitverwendung von Tabak bereitet sind und als Ersatz von Tabakerzeugnissen in den Handel gebracht werden sollen (tabakähnliche Waren). Ob der Stoff seiner Natur nach geeignet ist, den Tabak zu ersetzen, ist hierbei belanglos." Hoffentlich wird man wenigstens die Menschenfreundlichkeit üben, die Importen aus dem Buchenwald und die Papyros vom Stamm des Kaffeeersatzes äußerlich als das zu kennzeichnen, was sie sind. Denn es möchte doch der eine oder der andere befürchten, diese Köstlichkeiten könnten auch in der Wirkung lebhaft an die ersten Rauchversuche unserer Jugend erinnern. Mit unangenehmer Deutlichkeit wird durch diese neuesten Beschlüsse des Bundesrats zum — Besten der Raucher das trübe Bild grell beleuchtet, das, von Woche zu Woche düsterer werdend, der Markt der wirklichen Zigarre und Zigarette bietet. Die Weiblichkeit schwelgt im Auskosten der Schadenfreude, „daß auch die Männer um ihren Sondergenuß in rein männlichen Anstehketten kaufen müssen. Denn wenn man eine Zigarre erstehen will, die noch nicht aus Hopfen, Laub, Zichorien oder Sägespänen gemacht worden ist, so findet man den ersten Laden ganz zu, den zweiten „zeitweilig geschlossen", den dritten ausverkauft, und im vierten kann man vielleicht für 40 Pfg. ein Erzeugnis erstehen, das man früher einem Freund nur angeboten hätte, wenn man sich stark bewaffnet wußte . . . .

Ia. **Warenumsatzstempel.** Zur Entrichtung des Warenumsatzstempels für 1917 ist der Warenumsatz aus dem Kalenderjahre 1917 im Landkreise Herford beim Kreisausschusse anzumelden und zwar in der Zeit vom 1. bis 31. Januar 1918. Als steuerpflichtige Betriebe gelten neben gewerblichen

---

Verena Stadler.

Novelle von Ernst Zahn.

8) (Nachdruck verboten.)

„Das kannst ihr nicht zuleid tun," sagte Verena in steigender Angst.

„Zuleid oder nicht, ich muß es tun!"

„Mußt —" stammelte Verena, als ob sie auf einen Ausweg sänne.

„Wenn ich ehrlich sein will," sagte er.

Da wußte sie, was er meinte. „Jesus, mein Gott!" sagte sie.

„Ich habe sie auch gern, die Hilde," warf er hin. In seinem Ton war etwas Zänkisches, als geschehe ihm unrecht, nicht ihr. Verena ging ein grelles Licht auf: „Siehst jetzt, gar nichts giltst ihm!" Aber immer noch mußte sie an die Base denken.

„Straf dich Gott nicht, Wilhelm, daß die Mutter zugrunde geht an dem, was du ihr antust," sagte sie. Die Worte kamen ihr mit einem tiefen Atemzug aus dem Innersten herauf. Sie wendete sich darauf und verließ die Stube.

Langsam stieg sie die Treppe hinan. Sie hörte, wie Wilhelm die Backstube abschloß. Jetzt kam er mit schweren, entschlossenen Schritten ihr nachgestiegen. Halt! Er kam es ihr sagen, der Mutter! Verena stockte der Herzschlag bei dem Gedanken. Unwillkürlich stand sie still und wartete, bis er kam. Er wollte an ihr vorübergehen, aber sie wehrte ihm. „Halt, ich will es ihr sagen!"

Er sah sie ganz erstaunt an. Aber er ließ sie gehen. Mit vornüberhängendem Kopfe schritt er nach seiner eignen Kammer, als sie bei der Base eintrat.

* * *

Das war ein Tag, als hingen schwarze Wetterwolken bis auf die Dächer von St. Felix nieder. Aber es war ganz hell am Himmel und ob der Stadt, und durch die Straßen trieb das geschäftige Leben. Nur im Haus zum Höflein war die Wetterschwüle; das war inmitten des lauten, hellen Tages eine Insel, auf der Nacht und schwere Stille lagen.

„Sie will dich nicht sehen," sagte Verena zu Wilhelm, der am Morgen zum drittenmal einen Anlauf nahm, bei seiner Mutter einzutreten. Schon am Abend vorher hatte er denselben Bescheid erhalten. Jetzt schoß ihm das Blut jäh ins Gesicht. „Herrgott, da will ich jetzt doch gern sehen, wen ich fragen muß," sagte er und streckte die Hand nach der Türklinke. Sie standen wieder an der Kammer der Base.

Verena sah ihn ganz ruhig an. „Wenn du nicht Geduld haben kannst, mußt es selber haben, was kommt," sagte sie. Etwas in ihrer Stimme quälte ihn. Er trat einen Schritt rückwärts.

„Es muß etwas geschehen," murrte er. Aus seinem Ton war zu hören, wie er mit sich selber zerfallen war. „Es muß in Ordnung kommen mit der Hilde," fügte er hinzu

„Das weiß ich, das es in Ordnung kommen muß," gab Verena zurück. „Wenn du mich machen lassen willst, so — — am Ende wird sie es schon begreifen, die Base."

„Dich?" stotterte er und sah sie verblüfft an. Ihre Erscheinung kam ihm nachher nie mehr aus dem Sinn, wie sie in ihrem grauen Kleid und der schwarzen Schürze dagestanden, ein Zucken um den Mund und um die Nasenflügel, sonst aber ruhig und ergeben.

„Ich möchte — wenn ich kann — noch Frieden machen zwischen der Base und dir," sagte sie.

Da senkte er den Blick vor dem ihren, wendete sich ab und ging die Treppe hinab. „Geh nur," sagte er im Davongehen

Verena trat wieder bei der Base ein. Den ganzen Tag kam sie nur einmal heraus, um etwas Suppe für die Kranke zu holen. Dabei sagte sie zu keinem ein Wort; nur die Magd mahnte sie: „Schau gut zum Laden, Friederike; ich muß heute oben bleiben."

Wilhelm arbeitete mit den beiden Gesellen. Gegen Abend ging er für eine Viertelstunde weg und um die nächste Gassenecke. Da streckten die Gesellen und die Magd die Köpfe zusammen wie erlöst.

„Jesses, was für ein Tag!" sagte die Friederike. Nachher tauschten sie ihre Wissenschaft aus: das ist geschehen und das und das, und so ist's gewesen und so und so.

„Habe ich es nicht gesagt, daß er früher immer in Strümpfen nachts über die Treppe hinabgeschlichen ist, der Waser!" sagte der eine Geselle. Nachher wußte der andre etwas und nachher der erste wieder. Sie tuschelten noch, als Wilhelm zurückkam, die Ladentür hinter sich zuschlug und den Rock an den Nagel hing, den er über das Mehlhemd angelegt hatte. Er warf einen wilden Blick auf die beiden Knechte die sich hastig über die Tröge, die sie reinigten, gebeugt hatten.

Derweilen stand Verena oben an der Base Bett. Diese hatte sich aufgerichtet und saß steif, den Rücken von einem Kissen gestützt, da. Ihr Gesicht war gelb, und es lag etwas Hungerhaftes und Dürftiges darin, nicht als ob die Base Katharina leiblichen Hunger litt, wohl aber wie ein Gesicht aussieht, das ein Kummer zu einer schmalen Herbheit zusammengedrückt hat. Sie trug eine weiße Haube, von der das gelbe Gesicht scharf abstach, und just so scharf sonderte sich das harte Braungelb der hageren Gelenke und Hände, die auf der Decke lagen, von dem Weiß der Hemdärmel.

„Wenn jetzt dann geredet ist zwischen mir und — und dem Wilhelm, dann wirst gehen?" sagte die Base. Ihre spröde Stimme stand in seltsamem Einklang zu der abgemagerten Gestalt.

„Ja," sagte Verena; „zu den Brüdern will ich heim."

Die Base spreizte die dünnen Finger, als wollte sie nach dem Mädchen fassen, legte sie aber dann nur zitternd ineinander. „Da wird es recht gehen bei uns," sagte sie; „ich im Bett, der — der Wilhelm — wie soll der Gedanken haben! — Hast recht, geh nur — so siehst nicht alles zusammenfallen."

Die Worte klangen dürr; es lag kein Schluchzen darin; nur die Kinnlade der alten Frau klapperte einmal wie vor Frost. Und das Elend schrie doch aus jedem Ton.

Verena überrann ein Gefühl, als spannten sich ihre Muskeln. Sie empfand, daß sie etwas geworden war in dem Haushalt; sie konnte nicht leugnen, daß er vielleicht in die Brüche ging, wenn sie jetzt wegging. Etwas drängte in ihr. „Ich — ich will nicht gleich fort", sagte sie; „ich will noch warten — ein wenig".

Die Base Katharina nickte eigentümlich, so, als wollte sie sagen: „Das glaubst ja selber nicht, was du sagst." Dann drückte sie sich selbst das Kissen noch fester in den Rücken, strich die Decke glatt und sagte: „So soll er jetzt kommen, der Wilhelm." Sie saß holzgerade, als sie das gesagt hatte, und wartete, während Verena den Vetter holen ging.

Wilhelm trat allein bei der Mutter ein. Verena ging in die Nebenstube. Es war ihr, als müßte sie in der Nähe bleiben.

Die Unterredung dauerte lang. Was die beiden sich sagten, konnte Verena nicht hören, wollte es auch nicht. Sie vernahm nur die Stimmen, die dürre, scharfe der Base und die starke, murrende Wilhelms. Es war, als rängen diese beiden Stimmen miteinander, immer und immer wieder; man glaubte zwei Kämpfende aneinander aufstehen zu sehen, von denen keiner wich. Endlich ging das Gespräch in abgehackte, schwere Worte über. Wilhelm sprach allein zuletzt. Er tat kurz nachher die Tür zur Kammer auf, in der Verena stand. „Du kannst hereinkommen," sagte er und drehte ihr den Rücken, sobald sie eintrat. Ans Fenster ging er und stand dort, auf die nächsten Dächer starrend. Der schwere

Betrieben auch landwirtschaftliche Betriebe, soweit ein Jahresumsatz von 3000 M erzielt worden ist. Zur Erstattung der Anmeldung sind Vordrucke zu benutzen, die bei den Aemtern unentgeltlich abgeholt, auf Antrag auch umsonst, aber portopflichtig zugesandt werden können. Näheres geht aus der veröffentlichten Bekanntmachung hervor.

= **Wiederholung unserer Erzählung.** Infolge eines Versehens ist in der gestrigen Fortsetzung unserer laufenden Erzählung ein Teil verschoben worden. Wir bringen darum die gestrige Fortsetzung heute noch einmal.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Hamm, 10. Dez. Auf dem Friedhofe in Heeßen fand heute vormittag die Beerdigung von 21 italienischen Gefangenen statt, die bei dem Eisenbahnunglück in der Nacht zum Dienstag voriger Woche ihren Tod gefunden hatten. Am Grabe hatten sich eingefunden Vertreter des Amtes und der Gemeinde Heeßen, der Eisenbahnbehörde, Krieger-, Arbeiter-, Jünglingsvereine und Feuerwehr von Heeßen, eine Abteilung des Ersatzbataillons der 130er in Hamm, eine Abordnung des Weseler Ersatzbataillons, Landst.-Inf.-Regts. Nr. 12, dem die verunglückten Landsturmleute angehörten, sowie eine Anzahl italienischer Gefangener. Auf dem Ehrenfriedhof in Hamm wurden heute vormittag noch 4 Italiener beigesetzt, welche in den Krankenhäusern in Hamm ihren Verletzungen erlegen waren. Im ganzen hat das Unglück 36 Todesopfer gefordert.

Kassel, 10. Dez. Zu dem Einbruch in das Kaiserschloß Wilhelmshöhe wird geschrieben: Es ist bemerkenswert zu erfahren, wie ein 17jähriger junger Mann dazu kommen konnte, in das Schloß des Kaisers einzusteigen und die seltenen Kunstwerke zu rauben, die bisher nur wenige Menschen gesehen haben, weil die Gemächer des Kaiserpaares bei den Führungen im Schlosse durch den Kastellan in der Regel nicht gezeigt werden. Die Lösung des Rätsels liegt in der Vorgeschichte des Einbruchs. Der Sohn des Gendarmeriewachtmeisters Wileke auf Wilhelmshöhe, der eine sogenannte „Presse" besuchte, weil er es auf der Schule nicht weit brachte, wollte sich nicht „lumpen" lassen und sich für die wiederholt von seinen Freunden veranstalteten Gelage „revanchieren", dazu gehört auch Geld, und er fand auch Leute, die ihm borgten, darunter einen Kaffeehauskellner. Als dieser nun eingezogen wurde, und auf Rückgabe der Schuld drängte, kam der junge Mann auf den Gedanken, einige Gegenstände aus dem Schloß zu stehlen, in dem er sich als Wilhelmshöher Kind und als Freund des Sohnes eines Schloßgärtners wiederholt aufgehalten hatte. Er kannte das Schloß wie kein anderer und wußte auch aus gelegentlichen Erzählungen, welchen Wert die Kunstschätze darstellen. So ging er ans Werk, und als das Geld, das die „Kunsthändler" zahlten, in seine Taschen floß, stahl er immer wieder.

Düren, 11. Dez. Heute morgen ½6 Uhr ereignete sich im Bahnhof Düren ein folgenschweres Eisenbahnunglück. Der von Aachen kommende D-Zug 253, dessen Führer anscheinend im Nebel das Haltesignal überfahren hatte, fuhr mit solcher Wucht auf einen Urlauberzug aus Belgien, daß die zwei letzten Wagen des Urlauberzuges völlig zertrümmert wurden. Leider hat das Unglück Todesopfer und Schwerverwundete gefordert. Vom D-Zug ist niemand ernstlich zu Schaden gekommen. Der Zugverkehr wurde durch Umsteigen aufrecht erhalten. Eine weitere Meldung besagt, daß bis mittag 18 Tote geborgen und 60 Verletzte, darunter 29 Schwerverletzte, festgestellt worden sind.

Hoya, 11. Dez. Auf dem hiesigen Kleinbahnhofe ist ein Faß mit 100 Pfund Butter gestohlen worden. Als Täter wurde ein Kleinbahnarbeiter ermittelt; etwa die Hälfte des gestohlenen Gutes konnte ihm in seiner Wohnung wieder abgenommen werden.

wtb. **Bern,** 12. Dez. Lyoner Blätter melden noch folgende Einzelheiten aus Lissabon: Das Panzerschiff „Vasco de Gama" ist bei den Kämpfen schwer beschädigt und daher auf Strand gesetzt wurden. Durch das Geschützfeuer sind in der Hauptstadt fast alle Häuser mehr oder weniger schwer beschädigt. Die Wohnung von Costa, Crago und Rego sind von der Menge geplündert und verwüstet worden. Die Zahl der Toten wird auf 70, die der Verwundeten auf 300—400 geschätzt.

Prozeß Schöndorff.

Düsseldorf, 10. Dezember 1917.

Der 1. Verhandlungstag wurde mit der Vernehmung der Angeklagten ausgefüllt. Es kam ein Gewinn bei den Zigarren von etwa 68 000 M in Frage.

In der Weiterverhandlung machte der Angeklagte Hugo Daniel nähere Mitteilungen über den Zigarrenkaufvertrag mit der Amsterdamer Firma Justus van Maurick, wonach Millionen holländischer Zigarren zu 2½ Cent und 6 Mill. Zigarren zu 3 Cent für das Stück geliefert werden sollten. Geliefert wurden aber nur 5 Millionen und sodann das Geschäft abgebrochen. Ueber die Gründe gefragt, die zum Abbruch des Geschäfts führten, sagte der Angeklagte Daniel: der Verkauf habe Schwierigkeiten gemacht, auch habe sich die Nachricht von der Schließung der holländischen Grenze als unrichtig herausgestellt. Die gelieferten 5 Millionen Zigarren wurden hauptsächlich an den Bezirksverein des Roten Kreuzes geliefert. In dem Bestätigungsschreiben an die holländische Firma wurde sie beauftragt, die Packungen so vorzunehmen, wie sie das Rote Kreuz wünsche. Der Gerichtsvorsitzende zog daraus die Folgerung, daß damals schon die Absicht bestanden habe, an das Rote Kreuz zu liefern. Es wurden sodann eine Reihe von Briefen der Firma Daniel an Behörden, Stadtverwaltungen und sonstige Stellen des freiwilligen Liebesdienstes verlesen, in denen auf die bevorstehende Sperrung der holländischen Grenze aufmerksam gemacht und Zigarren zu günstigen Bedingungen angeboten wurden. Als Preis wurde dabei 3½ bis 4½ Cent für das Stück verlangt. In diesem Angebot könne ein übermäßig hoher Preis nicht erblickt werden. Auch die Auffassung der Anklage, daß Zigarren mit der Absicht zurückbehalten worden seien, um dafür einen günstigeren Preis zu erzielen, wurde von dem Angeklagten bestritten. Man habe im Gegenteil die interessierten Stellen mit Angeboten geradezu überschwemmt, nachdem die Hauptvoraussetzung für einen günstigen Absatz, nämlich die angekündigte Sperrung der holländischen Grenze fortgefallen sei. Bis zur Beendigung seiner fast fünfstündigen Vernehmung bestritt der Angeklagte jede übermäßige Preisforderung. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er denn ein solches Geschäft mit einem so hohen Risiko abgeschlossen habe, erwiderte der Angeklagte nur, daß er im guten Glauben gehandelt habe. Das Geschäft schloß nach den Feststellungen der Gutachter mit einem Gewinnsaldo von 67 397 M, was einem Verdienst von 22.62 Prozent entspricht. Ein hiesiger Zollbeamter hatte daraufhin der Preisprüfungsstelle Mitteilung gemacht, was zur Einleitung des Verfahrens gegen die Angeklagten führte.

Der zweite Angeklagte Kommerzienrat Hermann Schöndorff warf bei seiner Vernehmung einen Rückblick auf das von ihm geleitete Holzbearbeitungswerk. Mit Zigarren habe er sich bisher niemals beschäftigt. Er führte des weiteren aus, wie er auf das in Frage kommende Geschäft aufmerksam geworden und zu diesem Zweck mit dem ersten Angeklagten, Spediteur Daniel zusammengekommen sei. Besonders das von holländischer Seite bevorstehende Ausfuhrverbot für Tabakfabrikate habe ihn zur Teilnahme an diesem Unternehmen veranlaßt. Von dem Vertreter der holländischen Firma habe er damals gehört, daß sie für die Einfuhr nach Deutschland 11 Millionen Zigarren bereitgestellt habe, darunter die verschiedensten Sorten. Kein Holländer würde zu diesem Preise abgegeben haben, wenn ihm nicht um die Sperrung der Grenze gebangt hatte. Schöndorff führte weiter aus, daß ein solches Geschäft sowohl für das von ihm vertretene Aktienunternehmen wie auch für den allgemeinen Wirtschaftsbetrieb nur hätte von Vorteil sein können. Weil er aber auf diesem Gebiete nicht die geringsten Kenntnisse und Geschäftsverbindungen besessen (!!), habe er sich mit der Speditionsfirma Daniel in Verbindung gesetzt. Ihm sei von vornherein klar gewesen, daß man die Zigarren nur zu gemeinnützigen Zwecken verwenden könne, weil nur für diese Zwecke Zollfreiheit vorgesehen war. Der Angeklagte Sch. berichtete weiter über seine Vereinbarungen mit Daniel, wonach die Firma Schöndorff den Einkauf der Zigarren übernahm und die das Kapital hergab, während die Firma Daniel den Verkauf übernahm und ein Drittel des Kapitals hergab. Er habe auch nicht gedacht, daß es sich um einen Gegenstand des täglichen Bedarfs, sondern um einen Luxusartikel handele. Justizrat Cohn, einer der bedeutendsten hiesigen Juristen, habe ihm auch erklärt, daß an dem Geschäft nichts auszusetzen sei.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen setzte sich der Angeklagte Schöndorff mit den Aussagen des Angeklagten Daniel wiederholt in Widerspruch, so vor allem dadurch, daß nicht er, sondern sein Bruder Albert damals mit Daniel das Uebereinkommen betr. des Absatzes der Zigarren getroffen habe. Es könne sein, daß er damals Daniel nicht recht verstanden habe, andernfalls er sich an manchen der von dem Angeklagten Daniel abgeschlossenen Geschäfte nicht beteiligt haben würde. Was den Vorwurf der Anklage betreffe, er habe mit dem Angeklagten Heusch als Bevollmächtigten des Roten Kreuzes Verabredungen getroffen zum Nachteil des Roten Kreuzes, so wurde das von dem Angeklagten entschieden in Abrede gestellt. Er machte dem Gericht Ausführungen, wie er mit Leusch wegen des dem Bezirksverein zu machenden Angebot Rücksprache genommen und wie er dabei erklärt habe, nach Möglichkeit zu einem annehmbaren Angebot das Seine beizutragen. Das sei seine ganze Beteiligung an dem Handel gewesen. Damit wurde um ½7 Uhr mit der Vernehmung dieser beiden Angeklagten die heutige Verhandlung geschlossen. Morgen früh Fortsetzung.

Der Saarbrücker Postraub.

Der größte Teil des Geldes gefunden.

Saarbrücken, 11. Dez. Von den kürzlich hier auf einem Posttransport gestohlenen 500 000 M sind 330 168 M in einen Briefkasten der Oststadt eingeworfen worden. Für die Herbeischaffung der noch fehlenden 200 000 M bliebe die ausgesetzte Belohnung von 5000 M in voller Höhe bestehen.

wtb. **Saarbrücken,** 12. Dez. Eine überraschende Wendung ist in der Angelegenheit des Saarbrücker Postraubes eingetreten. Am letzten Sonntag wurde das Personal des Postamts 3 aufs höchste überrascht, als beim Entleeren eines Briefsammelsackes neben den Briefen auch noch zahlreiche niedrige Geldscheine und Tausendmarkscheine zu hunderten auf den Tisch flatterten. Die Ausbeute stammte aus einem Briefkasten der Oststadt. Beim Zusammenzählen ergab sich den erstaunten Beamten die Summe von 330 168 M. Offenbar von Reue erfaßt, hat der Täter, der übrigens mit den postalischen Verhältnissen vertraut sein muß, etwa zwei Drittel der entwendeten Summe der geschädigten Postverwaltung zurückerstattet. Für Mitteilungen zur Herbeischaffung der hiernach noch fehlenden Summe von zirka 200 000 M bleibt die Belohnung in Höhe von 5000 M in voller Höhe bestehen.

Postraub.

Hamburg, 11. Dez. In der vorigen Woche wurde in der Nacht zum Donnerstag im Postamt in Tostedt ein Einbruch ausgeführt. Am nächsten Tage wurde der Geldschrank erbrochen und seines Inhalts beraubt aufgefunden. Gestohlen waren 38 000 Mark bares Geld, 35 000 Mark in Wertpapieren, ein Geldbrief mit 845 Mark und für 2000 Mark Versicherungs- und Briefmarken. Die Vermutung der Polizeibehörde, daß die Tat von zwei Personen ausgeführt worden ist, die sich dann nach Hamburg gewandt haben, bestätigte sich. Am Donnerstag mittag erschien eine Frau in einem Bankgeschäft der inneren Stadt und bot zwei Kriegsanleihestücke über je 500 Mark zum Verkauf an. Die Frau wurde verhaftet. Inzwischen wurden weitere Verhaftungen vorgenommen. So wurde auch der Ehemann dieser Frau hinter Schloß und Riegel gebracht. Noch ein anderer Mann, der Freitag nachmittag in einem Bankgeschäft auf St.-Pauli für 20 000 Mk. gestohlener Wertpapiere verkaufen wollte, wurde dingfest gemacht. Dessen Ehefrau geriet ebenfalls in Haft. Dieses Ehepaar will die Papiere von einem inzwischen Verhafteten zum Verkauf erhalten haben. Letzterer ist ein von der Außenarbeit entwichener Zuchthäusler. Außerdem geriet noch ein Mann in Haft, der sich ebenfalls verdächtig gemacht hat.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.



Mensch mit dem hohen Rücken nahm fast, die Scheiben verdeckend, das Licht aus der Stube.

„Er will die Hochzeit gleich auskündigen lassen," sagte die Base.

Verena nickte nur. Die Base aber, die noch immer steif und eigenwillig im Bett saß, fuhr fort: „Er kann nicht warten, bis ich tot bin."

„Ihr müßt nicht —" wehrte Verena und trat zu ihr, wunderte sich dabei, daß Wilhelm am Fenster sich nicht auffahrend umwendete. Er stand dort wie ein störrischer Klotz.

„Es hätte doch nicht lange mehr gedauert," sprach die Base in ihrem bitteren, knappen Ton weiter. Und dann: „Nun, es ist Platz im Haus. Hierdrinnen braucht nichts anders zu werden. Er weiß auch, daß er mir nichts Neues hereinbringen soll".

„Ihr braucht nicht Angst zu haben", knurrte Wilhelm, ohne sich umzusehen.

Die Base sah Verena mit ihren faltenumzogenen Augen an. „Wenn du noch bei mir bleiben könntest, bis — es — du weißt ja, daß es nicht mehr lang' — gehen wird mit mir".

Die Bitte klang nicht dringend, fast gleichgültig. Es schien in diesem Augenblick, als hätte die Base einen Schlag vor den Verstand erhalten, so eintönig und teilnahmlos sprach sie.

Wilhelm stopfte die Hände in die Taschen und wendete sich jetzt. „Eigentlich nichts mehr verloren habe ich hier", sagte er und ging mit bleichem, trotzigem Gesicht aus der Stube.

„Er will katholisch heiraten", sagte die Base, als er hinaus war. Ihre Aufrechtheit hatte noch standgehalten. Jetzt verzog sich ihr Gesicht. Langsam kroch das dünne Blut in ihre faltigen Wangen. „Vor dem Antlitzes schäme ich mich", stieß sie plötzlich heraus. Dann schlug der steife Rücken auf einmal in die Kissen zurück. Sie drehte sich gegen die Wand. Vielleicht war ihr das von allem Bitteren das Bitterste, daß er seinem Glauben abtrünnig war, der Wilhelm.

Verena fand kein Wort, sie setzte sich ans Fenster, dorthin, wo eben noch Wilhelm gestanden hatte. Eine lange Weile war es still in der Stube. Und weil kein Wort gesprochen wurde, kamen die Gedanken. Verena hatte die vergangene Nacht sich zurechtgelegt, wie ihr Leben sich plötzlich gewendet hatte. Jetzt kam ihr alles klarer und einfacher zurück. Den Wilhelm, den Bräutigam hast verloren! Begreife es! Kein Markten gibt es und keinen Zweifel! Er schiebt dich beiseite wie ein Stück Holz. Nicht einmal große Reue hat er darüber. Er sollte dich nicht reuen, der leichtlebige schwache Mensch! Und doch reut er dich.

„Vrene!" stöhnte die Base vom Bett her. An ihrem Keuchen merkte das Mädchen, was kommen wollte. Sie fuhr aus ihren Gedanken und trat ans Bett.

Vielleicht hatte die fürchterliche innere Erregung die alte Frau bisher aufrechtgehalten. Jetzt kam ihr Leiden über sie wie noch nie. Verena eilte vor die Tür und schrie nach der Magd. Zum Doktor sollte sie laufen.

Als der Arzt kam, mühten er und Verena sich stundenlang um die Kranke. Endlich überstand sie auch diesen Anfall. Freilich lag sie nachher wie tot vor Erschöpfung.

Verena aber wußte es nicht anders, als daß sie jetzt bleiben mußte. —

In der nun folgenden Zeit kam eine große Unruhe in das Waserhaus. Die Base hielt ihre Tür wider alles geschlossen, was in die Räume ihres Sohnes Neues kam; Verena aber, die ab und zu gehen mußte, bekam nach und nach alles zu sehen, was sich da begab. Zuerst lief ihr Hilde in den Weg. Verenas Stube und zwei danebenliegende wurden für das junge Paar eingerichtet. Wilhelm kaufte ein, was er neu hineinstellen wollte; vielleicht half ihm die Zerahnin bei der Wahl, da er sonst niemand um Rat fragte. Fast täglich wurde irgendein Möbelstück über die steilen Treppen heraufgeschleppt. Als die Stuben gefüllt waren, kam die Hilde. Sie kam zu Recht; denn gestern hatte ihre Eheverkündigung im Amtsblatt gestanden. Aber sie kam nicht siegesbewußt. Sie begegnete Verena, als diese just aus dem Hause gehen wollte, um eine kleine Besorgung zu tun. Aus der Backstube trat sie. Als sie Verena erblickte, streckte sie unwillkürlich die Hand aus und stammelte: „Fraulein —"

Verena übersah ihre Hand. Da zog sie sie hastig und erschreckt zurück. So furchtsam stand sie dann da, daß sie der andern fast leid tat.

„Ist er — ist er oben, mein Bräutigam?" fragte sie.

„Ich weiß nicht", antwortete Verena.

„Ich soll sehen kommen, wie alles eingerichtet ist," fuhr Hilde mit unsicherer Stimme fort. Verena aber hielt sich nicht auf, nickte und verließ sie. Nachher sah sie noch lange Hildes weißes erschrockenes Gesicht vor sich, und es tat ihr leid, daß sie ihr nicht ein gutes Wort gesagt hatte.

Mit mehr Geräusch als die Tochter kam die Zerahnin ins Haus. Sie kam, wie sie drüben in ihrem Laden saß, in einem schleppenden Kleide von auffallender, etwas verschossener Farbe. Das Kleid rauschte wenn sie ging, und sie hatte in ihrem Wesen etwas Marktschreierisches, obwohl sie ganz gemessen und vornehm tat. Sie war von hoher, schlanker Gestalt; ihre Züge waren noch immer schön und ebenmäßig; nur die Nase war spitz und rechthaberisch. Ihr schönes, volles weißes Haar glänzte fahl, während sie durch das düstere Treppenhaus hinaufstieg. Auch sie kam die neue Wohnung ansehen. Wilhelm empfing sie. Es schien ihm nicht ganz wohl zu sein bei dem Besuch; er machte ein hilfloses Gesicht. Die Zerahnin achtete nicht darauf, tat, als ob sie zu Hause wäre, sah sich in jeder Zimmerecke ein dutzendmal um, wollte das so haben und jenes so und regierte so lange, bis aus Wilhelms Unbehagen eine merkliche Ungeduld wurde. Er schnitt mehrere ihrer Bemerkungen mit einem kurzen: „Es wird schon recht werden," ab und pflanzte sich so lange neben der Tür auf, bis die redselige Frau merkte, daß er sie ihr zeigen wollte. Sie errötete, aber es schien ihr daran zu liegen, ihn bei Laune zu erhalten, und sie trat auf die Schwelle. Dann brach einer ihrer Wortschwälle über ihn herein: „Deine Mutter möchte ich doch sehen — das gehört sich doch —, wir kennen einander noch nicht einmal!"

Er trat unwillkürlich vor die Tür, die zu seiner Mutter Stube führte. „Sie ist zu krank! Daß sie nicht zufrieden ist, wissen Sie auch!" Er sagte das plump und schroff.

Die Zerahnin fand für gut, nicht weiter in ihn zu dringen. Innerlich war sie zufrieden: Gut machte es die Hilde! Sie setzte ein freundliches Gesicht auf. „Grüß sie mir, die Mutter!" sagte sie. Dann stieg sie mit ihm die Treppe wieder hinab.

Frau Katharina und Verena hatten das laute „Grüß sie mir!" gehört, daß sie vor ihrer Tür gesprochen hatte.

„Hörst, wie die Fremden ins Haus kommen?" sagte die Base. „Im Grab wird er sich umdrehen, der Vater!" —

Von da an gingen und kamen die Zerahns täglich ein paarmal, die Frau laut und große tuerisch, die bleiche, weißblonde junge gedrückt, scheu, gleichsam auf den Zehen gehend. Die letztere trat einmal unter die Tür einer ihrer neuen Stuben, als Verena in den Flur kam. Es sah aus, als hätte sie auf sie gewartet.

„Fräulein!" flüsterte sie.

Verena wandte sich um. Die andre stand so hilflos dort, daß sie nicht anders konnte und zu ihr ging „Sagen Sie mir," bat Hilde zwischen Schlucken und Weinen, „darf ich nie zu ihr, zu seiner Mutter?"

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentl. Bekanntmachung.

Branlagungsbezirk: Herford-Stadt.

Herford, im Dezember 1917.

Einkommensteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1918.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 *M* veranlagte Steuerpflichtige in der Stadt Herford aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Vordruck in der Zeit vom 4. bis 21. Januar 1918 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Vordruck nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und deshalb zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Geschäftszimmer der Veranlagungskommission (im Rathause, 1. Obergeschoß, rechter Flügel, Zimmer Nr. 76 und 78) vormittags von 9½ bis 12½ Uhr zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgiltig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschrift findet aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgegeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahr nach einem Einkommen von mehr als 3000 *M* veranlagt gewesen sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist, eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Nach einem Erlaß des Herrn Finanzministers vom 8. Oktober 1914 können als Bevollmächtigte der im Felde stehenden Krieger auch deren Ehefrauen oder sonstige nahe Angehörige auf Grund vermuteter Vollmacht zur Abgabe der Steuererklärungen zugelassen werden; auch kann mit ihnen über den Inhalt einer abgegebenen Steuererklärung verhandelt werden, falls sie über die Einkommensverhältnisse des Steuerpflichtigen eine ausreichende Kenntnis zeigen.

Alle Briefe sind zu adressieren: An den Herrn Vorsitzenden der Veranlagungskommission des Stadtkreises Herford.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungskommission im Stadtkreise Herford.
Busse.

Städtischer Fischverkauf.

Einer größeren Anzahl Kolonialwarengeschäfte, die es durch Aushang bekanntgeben, werden voraussichtlich heute oder morgen **Schollen, das Pfund zu 85 Pfg.**, zugewiesen.

Herford, den 12. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Südfruchtmarmelade.

(Verkauf auf Kundenliste.)

In den Geschäften können vom Freitag, den 14. Dezember, ab auf die Marmelademarke Nr. 3 **je 3½ Pfund Südfruchtmarmelade, das Pfund zu 90 Pfg.**, gekauft werden.

Beim Kaufe sind die Marmelademarken Nr. 3 abzugeben und die Lebensmittelkarte ist zur Prüfung vorzuzeigen. Die Marken müssen bis zum 27. Dezember eingelöst sein. Die Geschäfte haben die Marken aufgeklebt bis zum 28. Dezember im Rathaus, 1. Obergeschoß, Zimmer Nr. 47, abzuliefern.

Herford, den 12. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Petroleum.

Bei einer Revision wurden nachstehenden Haushaltungen, die, trotzdem sie im Besitze von elektrischem oder Gaslicht sind und unter böswilligem Verschweigen dieser Tatsache Petroleummarken in Empfang genommen haben, dieselben wieder abgenommen:

Schlosserstraße: Nr. 9 Karbe, Fr. Ebke, Kolbe, Nr. 4 Bauermeister, Nr. 14 Fsche, Nr. 18 Schmidt, Meyer Arendt, Zimmermann, Dowe, Hugo. — Diebrockerstraße: Nr. 7 Harland, Nr. 61 Roloff, Nr. 70 Wömpener. — Rennstraße: Nr. 9 Prangemeier. — Lessingstraße: Nr. 11 Reinecke, Nr. 4 Höcker, Nr. 10 Hammacherd. — Remtorwall: Nr. 6 Glißmann. — Remtormauer: Nr. 9 Sabelgunst. — Heidestraße: Nr. 1 Dreyhage, Nr. 69 Kerkhof, Nr. 60 Venghaus. — Rennstraße: Nr. 9 Mürtz, Fricke, Nr. 19 Steinmann, Ww., Nr. 27 Kausch, Nr. 39 Grünewälder, Nr. 41 Küster, Nr. 45 Schugart, Nr. 10 Hausmann, Nr. 26 Schweppe. — Lessingstraße: Nr. 1 König, Nr. 5 Springer, Nr. 7 Drygalla, Ellerbrock, Nr. 9 Reschke. — Johannisstraße: Nr. 1 Thielen, Nr. 18 Karcher, Nr. 22 Koch, Nr. 32 Benfor, Nr. 29 Gravekamp. — Brüderstraße: Nr. 4 Kemner.

Herford, den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Städtischer Bücklingsverkauf.

In einer größeren Anzahl Kolonialwarengeschäfte, die es durch Aushang bekanntgeben, werden am Donnerstag, den 13. Dezember, von 8 bis 12 Uhr vormittags, an die Inhaber der Lebensmittelkarten-Nrn. 7509—8823 auf die Person je ¼ Pfund Bücklinge, das Pfund zu 2 *M*, abgegeben. Beim Kaufe ist die Lebensmittelkarte zur Eintragung vorzulegen. Die Mittags um 12 Uhr noch vorhandene Menge kann auch von den Inhabern der übrigen Lebensmittelkarten-Nummern gekauft werden.

Herford, den 12. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Die Verwendung von Zuckerrüben zur Herstellung von Rübensaft (Rübenkraut)

ist nach einer Anordnung des Herrn Staatskommissars für Volksernährung auf Grund der Verordnung über Zucker vom 17. Oktober 1917 nur den Zuckerrüben bauenden Landwirten und zwar auch diesen nur in beschränktem Umfange mit einer Genehmigung gestattet. **Anträge** auf Erteilung der Erlaubnis **sind bis zum 15. Dezember 1917 bei dem Kreisausschuß (Kriegswirtschaft) in Herford zu stellen.** Dabei ist die Menge der freizugebenden Rüben und die Krautpreß-Anlage anzugeben. Den Anträgen ist beizufügen eine Bescheinigung des Gemeinde- oder Bauerschaftsvorsteher darüber, daß der Antragsteller selbst Zuckerrüben gebaut und geerntet hat; aus der Bescheinigung muß auch die Zahl der zum Haushalte oder der Wirtschaft des Landwirts gehörigen Personen hervorgehen, die Anträge können auch gesammelt und listenmäßig eingereicht werden.

Ueber die zur Verarbeitung freigegebene Menge — in der Regel nicht über 50 Pfund Zuckerrüben auf den Kopf des Haushalts — wird ein Erlaubnisschein ausgestellt, dessen Abschnitt der Verarbeiter als Beleg für die angenommene Rübenmenge zurückzubehalten hat, um so jeder Zeit sich über die im Besitz befindlichen Rüben ausweisen zu können.

Ohne Erlaubnisschein darf keine Krautpresse Rüben zur Verarbeitung annehmen noch verarbeiten.

Die Polizeiorgane werden angewiesen, die in Frage kommende Betriebe dauernd zu überwachen.

Der Absatz — auch die unentgeltliche Abgabe — von Rübensaft oder Rübenkraut ist nach §§ 1, 3 der Bekanntmachung vom 6. Juli 1916 (R. G. Bl. S. 672) verboten und strafbar. Ausnahmen sind nur mit Genehmigung der Kriegsrübensaft-Gesellschaft m. b. H. in Berlin erlaubt.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 1500 *M* oder Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

Nach § 3 der Verordnung über den Verkehr mit Zucker vom 17. Oktober 1917 (R. G. Bl. S. 914) dürfen Zuckerrüben nur an Zuckerfabriken abgesetzt werden. Zum Absatz an andere Stellen oder Personen, auch unentgeltlich, bedarf es der Zustimmung der Reichs-Zuckerstelle.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Herford, den 9. Dezember 1917.

Der Landrat.

Warenumsatzstempel für das Kalenderjahr 1917.

Auf Grund des § 161 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsstempelgesetze werden die zur Entrichtung der Abgabe vom Warenumsatze verpflichteten gewerbetreibenden Personen und Gesellschaften im Landkreise Herford aufgefordert, den gesamten Betrag ihres Warenumsatzes im Kalenderjahre 1917 bis spätestens zum Ende des Monats Januar 1918 dem unterzeichneten Kreisausschuß (Steuerabteilung) schriftlich oder mündlich anzumelden. **Gleichzeitig ist die Abgabe an die Kreiskommunalkasse hier** (Bankkonto: Reichsbank-Girokonto. Postscheckkonto: Hannover Nr. 7688) **einzuzahlen.** Die Abgabe beträgt 1 vom Tausend in Abstufungen von 10 Pfg. für je volle 100 *M*.

Als steuerpflichtiger Gewerbebetrieb gilt auch der Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht, der Fischerei und des Gartenbaues sowie der Bergwerkbetrieb.

Beläuft sich der Warenumsatz auf nicht mehr als 3000 *M*, so besteht eine Verpflichtung zur Anmeldung und eine Abgabepflicht nicht. Für Betriebsinhaber, deren Warenumsatz nicht erheblich hinter 3000 *M* zurückbleibt, empfiehlt es sich, zur Vermeidung von Erinnerungen, eine die Nichteinreichung einer Anmeldung begründende Mitteilung zu machen.

Wer der ihm obliegenden Anmeldungsverpflichtung zuwiderhandelt oder über die empfangenen Zahlungen oder Lieferungen wissentlich unrichtige Angaben macht, hat eine Geldstrafe verwirkt, welche dem zwanzigfachen Betrag der hinterzogenen Abgabe gleichkommt. Kann der Betrag der hinterzogenen Abgabe nicht festgestellt werden, so tritt Geldstrafe von 150 bis 30 000 *M* ein.

Zur Erstattung der schriftlichen Anmeldung sind Vordrucke zu verwenden. Anmeldungsvordrucke werden bei den Aemtern des Kreises zur unentgeltlichen Abholung bereitgehalten und den Steuerpflichtigen auf ihren Antrag umsonst, oder portopflichtig, übersandt. Eine Zustellung von Vordrucken erfolgt ohne Antrag nicht.

Herford, den 8. Dezember 1917.

Der Kreisausschuß (Steuerabteilung).

Markthalle.

In der Markthalle ist täglich zu kaufen:

Wirsing	10 Pfd.	1,60 *M*
Weißkohl	10 Pfd.	0,98 „
Kohlrabi	10 Pfd.	0,50 „
Grünkohl	10 Pfd.	0,15 „

außerdem Steckrüben und weiße Rüben.

Ferner geben wir zum Ueberwintern noch ab. Weißkohl, Wirsing, Rotkohl, Spitzkohl mit Füßen.

Herford, den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Gewerbe-Verein.

Freitag, den 14. Dez., abends 8¼ Uhr, im Ev. Vereinshause

Vortrag:

„Deutsche Erfinderkraft während des Krieges."

Redner: Herr Professor Dr. Strecker, Leipzig.

Der Vortrag wird durch eine Ausstellung und durch Lichtbilder unterstützt. **Wir machen daher unsere Mitglieder auf diesen interessanten Vortrag besonders aufmerksam.**

Der Vorstand.

Es können noch sofort
30 Arbeiterinnen
eingestellt werden.
L. Weinrich, Keksfabriken.

Einige jüngere
Arbeiter oder Arbeiterinnen
sofort gesucht
Schnittger & Schierbaum.

Jüngeres Mädchen
für kleinen Haushalt sofort gesucht.
Anfragen unter Nr. 2521 an d. Geschäftsst. dieser Zeitung.

Die glückliche Geburt eines kräftigen
Mädchens
zeigen hocherfreut an:
Wilhelm Massmann u. Frau
Elisabeth, geb. Nolting.
Herford, den 11. Dez. 1917.

Theater-Gastspiel
des Deutschen Theaters Bielefeld
(Direktion Richard Gellert)
in Brinkmanns Theatersaal
am Freitag, den 14. Dezember abends 7½ Uhr
Größter Lacherfolg
„Charleys-Tante"
Schwank in 3 Akten.
Vorverkauf: Korthamp.

KREIS-SPARKASSE
Herford.

Die Stücke der 6. Kriegsanleihe gelangen in der Zeit

vom 5. bis 15. Dez. d. J.

in den Kassenstunden gegen Vorlage der bei der Zeichnung ausgestellten Abrechnung und des betr. Sparbuches zur Ausgabe.

Herford, den 4. Dez. 1917.

Kreis-Sparkasse.

Städtischer Butterverkauf.

Der Butterverkauf in der
Turnhalle am Wilhelmsplatz
findet in nachstehender Reihenfolge statt:

Am Donnerstag, den 13. Dezember 1917

nachm. von	1—2 Uhr	an die Inhaber der Butterkarten Nr.	8761—9612
„ „	2—3 „	„ „ „ „ „ „ „ „	9613—10586
„ „	3—4 „	„ „ „ „ „ „ „ „	1—721
„ „	4—5 „	„ „ „ „ „ „ „ „	722—1484
„ „	5—6 „	„ „ „ „ „ „ „ „	1485—1916

Am Freitag, den 14. Dezember 1917

nachm. von	1—2 Uhr	an die Inhaber der Butterkarten Nr.	1917—2600
„ „	2—3 „	„ „ „ „ „ „ „	2601—3283
„ „	3—4 „	„ „ „ „ „ „ „	3284—4000
„ „	4—5 „	„ „ „ „ „ „ „	4001—4720
„ „	5—6 „	„ „ „ „ „ „ „	4721—5467

Am Sonnabend, den 15. Dezember 1917

nachm. von	1—2 Uhr	an die Inhaber der Butterkarten Nr.	5468—6072
„ „	2—3 „	„ „ „ „ „ „ „	6073—6680
„ „	3—4 „	„ „ „ „ „ „ „	6681—7436
„ „	4—5 „	„ „ „ „ „ „ „	7437—8182
„ „	5—6 „	„ „ „ „ „ „ „	8183—8760

An diesen Nachmittagen von 1—6 Uhr an die Inhaber von Sonderbezugsbescheinigungen für Kranke, soweit sie innerhalb der verflossenen 7 Tage Butter nicht erhalten haben.

Es werden auf die Person 50 gr. abgegeben.

Beim Kaufe sind die Fettmarken über 100 gr. abzugeben, und die Butterkarte ist zwecks Eintragung vorzulegen.

Das Geld und die Fettmarken sind abgezählt bereitzuhalten.

Herford, den 12. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Stiftb. Krieger-Verein.



Die Beerdigung des Kameraden
August Vossmerbäumer
findet Donnerstag, 13. d. Mts., nachm. 3 Uhr, statt. Antreten der Kameraden um 2½ Uhr im Vereinslokal. Um zahlreiche Beteiligung bittet
Der Vorstand.

Weihnachtsverkehr 1917

Lokomotiven und Wagen werden für Heereszwecke und Heranschaffung der Lebensmittel dringend gebraucht. **Sonderzüge für d. Weihnachtsverkehr werden nicht gefahren;** mit Zurückbleiben beim Reiseantritt oder unterwegs muß daher gerechnet werden. Alle nicht unbedingt notwendigen Reisen müssen unterbleiben.

Hannover, im Dez. 1917.

Königliche Eisenbahn-Direktion.

Weihnachtsbäume
in großer, schöner Auswahl
Uffmann, Hermannstraße

---

20 bis 30
Arbeiterinnen
sucht sofort
Westfälische Sackzentrale
Bünderstr. 83, neben Kopp

Pianos
neu und gebraucht, noch bester Ausführung, sowie ein
Pfanola-Piano u. Vorsetzer
hat preiswert abzugeben
A. Festing, Bielefeld
Arndtstraße :—: Nähe Bahnhof

Ziegen
zum Schlachten und mit gebende kauft zu allerhöchsten Preisen
Julius Löwenstern

Emser Wasser

Rheinisch-Westfälische Zeitung

Werktäglich 3 Ausgaben: Morgen, Mittag, Abend. Sonntags einmal.

Essen
Dortmund Duisburg

Hauptvertretungen:
Bielefeld, Bochum, Düsseldorf Elberfeld-Barmen, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Krefeld, Mülheim-Ruhr, Münster in Westfalen, Recklinghausen, Wanne, Witten

Bezugspreis: 5,25 Mk. durch die Post ohne Bestellgeld vierteljährlich

Bedeutendste Zeitung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Unabhängig nationales Organ. Erstklassiger Handelsteil. Reichhaltiges Feuilleton. Zuverlässige und schnelle Kriegsberichterstattung. Hervorragendes Anzeigenblatt, namentlich für die Eisen- und Schwerindustrie. Großer Stellenmarkt.